

Aus:
Franz Brendle (Hg.),
Geschwisterlich und solidarisch –
zum Auftrag der Religionen in Zeiten der Krise,
Berlin 2021, 39-46.

AUS DER EVANGELISCHEN RELIGIONSGEMEINSCHAFT

Martin Hein

„Krisenzeit“: – Erfahrungen und Einsichten

I. Die Globalisierung der Krise

Das Gefühl, in einer Zeit zu leben, in der bisherige Selbstverständlichkeiten fraglich und Sicherheiten brüchig werden, prägt nicht erst unsere Gegenwart¹. „Krisenzeiten“ gab es stets im Lauf der Menschheitsgeschichte. Was die Erfahrung solcher Krisen seit dem 20. Jahrhundert von früheren unterscheidet, ist ihre Globalität. Schon der Zusammenbruch der bisherigen Ordnungen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war als Krisenerfahrung nicht allein auf Mitteleuropa beschränkt – und ebenso wenig das Erleben der totalitären Diktatur des Nationalsozialismus, seiner absoluten Menschenverachtung, die in der Ausgrenzung und versuchten Vernichtung aller Menschen jüdischer Herkunft gipfelte, und die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. Die Globalisierung des Krieges mit seinen desaströsen Folgen ist Kennzeichen des vergangenen Jahrhunderts. Seither sind alle politischen oder ökonomischen Krisen größeren Ausmaßes immer auch von globaler Bedeutung. Nur zwei Beispiele aus der Vergangenheit mögen das veranschaulichen.

¹ Zum Begriff der „Krise“ vgl. allgemein Günther Schnurr, Art. Krise, in: Theologische Realenzyklopädie 20 (1990), 61–65, hier: 61–63.

Die Entscheidung der Sowjetunion, 1962 Mittelstreckenraketen nach Kuba in unmittelbare Nähe zum Territorium der USA zu verlegen, provozierte auf US-amerikanischer Seite die Androhung des Einsatzes von Atomwaffen. Die so genannte „Kuba-Krise“, zunächst eine lokal begrenzte Konfrontation der beiden Weltmächte, erzeugte mit ungeheurer Rasanz die globale Angst, ein Dritter Weltkrieg stünde unmittelbar und unausweichlich bevor.

Der spekulativ aufgeblähte US-amerikanische Immobilienmarkt, also erneut eine zunächst nationale Problemstellung, führte spätestens 2008 mit dem Zusammenbruch der Großbank Lehman Brothers zu einer globalen Finanzkrise, deren Folgen über Jahre hin nachwirkten.

Nicht anders verhält es sich mit dem, was wir seit 2020 die „Corona-Krise“ nennen. Ausgebrochen im chinesischen Wuhan, hat sich der Covid19-Erreger (mit seinen Mutanten) in kürzester Zeit über den gesamten Globus verbreitet und das Leben von Einzelnen wie von Gesellschaften und Staaten in einer Weise bestimmt und zumindest zeitweilig beeinträchtigt, wie man sich dies zuvor kaum hätte vorstellen können. Die „Corona-Krise“ ist ebenso Ausdruck wie Folge einer globalen Vernetzung, die von den Meisten – abgesehen von den Protesten der Globalisierungsgegner – fraglos vorausgesetzt bzw. hingenommen wurde.

Das Gefühl beständiger „Normalität“, das in den mitteleuropäischen und nordamerikanischen Gesellschaften vorherrschte und durch die weitgehende Bewältigung der globalen Finanzkrise bestärkt wurde, ist inzwischen einer diffusen Angst gewichen, die Folgen der „Corona-Krise“ womöglich weltweit nicht (mehr) in den Griff zu bekommen und damit letztlich etwas Unbeherrschbarem ausgeliefert zu sein.

Die täglichen Meldungen der Inzidenzwerte und der damit verbundenen staatlichen Maßnahmen – seien sie einschränkend oder restriktiv – halten die Krise und ihre Auswirkungen permanent im

Bewusstsein präsent. Bei Vielen wächst das Gefühl der Überforderung, ja der Lebensbedrohung, die im Übrigen für die Menschen des globalen Südens nicht nur Gefühl, sondern erschreckende Realität ist. Als Folge dieser Empfindung ist in Deutschland ein Rückzug ins Private und Familiäre als dem Bereich zu beobachten, von dem am ehesten Sicherheit und Geborgenheit erwartet wird. Der Lockdown seit März 2020 und die damit einhergehenden Kontaktbeschränkungen haben diese Tendenz noch gefördert.

Inmitten der aktuellen Krisenzeit, für die inzwischen verstärkend sowohl der offensichtliche Klimawandel wie auch das Desaster der westlichen Intervention in Afghanistan stehen, zeigt sich, dass die Rationalität, die menschliches Zusammenleben und Handeln eben auch bestimmt bzw. bestimmen sollte, offensichtlich höchst gefährdet ist. Schon früh setzte eine Relativierung oder Leugnung der Corona-Pandemie und ihrer Ursachen ein – und dies weltweit! Einzelne Regierungen wie gesellschaftliche Bewegungen glaubten dadurch Herr des Problems zu werden. Ähnliches gilt für die Relativierung oder Leugnung der fortschreitenden Erderwärmung durch den CO₂-Ausstoß. Wissenschaftlich gesicherte Einsichten werden unter Generalverdacht gestellt. Im Netz verbreiten sich krudeste Verschwörungsmymen in Windeseile und finden Zustimmung – oft gepaart mit dumpfem Antisemitismus oder Aversionen gegen gesellschaftliche Minderheiten. Die gegenwärtige globale Krise ist daher auch als Krise des Anspruchs wissenschaftlicher Erkenntnis auf allgemeine Geltung und Anerkennung zu deuten.

Freilich haben wir umgekehrt erfahren können, dass Krisen nicht nur Lethargie, Skepsis oder Regression erzeugen, sondern das Potenzial hin zu positiven Verhaltensänderungen besitzen. Man mag die inzwischen etablierte digitale Kommunikation bei Konferenzen oder Lehrveranstaltungen per ZOOM bedauern, weil menschliche Kommunikation mehr umfasst als den Austausch von Bildern und Sprache. Aber die Vorteile überwiegen: Nicht jede Konferenz erfor-

dert nun lange Anreisen und leibliche Präsenz. Der Zeitaufwand, der in Anspruch genommen werden musste, wird verkürzt. Es ist gleichgültig, an welchem Ort sich die Menschen befinden, die miteinander kommunizieren. Digitalität ist global! Diese Erfahrung, durch die Krisenzeit forciert, ist unhintergebar und wird unsere Zukunft entscheidend mitbestimmen.

II. Die Krise und die Religionen

Was bedeuten solche Erfahrungen für den „Auftrag der Religionen in Zeiten der Krise“? Welche Einsichten könnten für die Religionen und das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religion und Kultur relevant sein?

1. Omnipräsenz

Ein erste Einsicht mag banal klingen, ist aber höchst bedeutsam: Die gegenwärtige Krisenerfahrung betrifft auch die Religionen. Sie macht nicht vor ihnen Halt und nimmt sie auch nicht aus. Insofern hat die Krise einen egalitären Zug. Plakativ gesagt: Vor Covid19 sind alle Menschen gleich, auch mit ihren Ängsten – unabhängig von ihrer religiösen Herkunft und Einstellung.

Die Generalisierung der Krise, ihre Globalität kann und muss deshalb dazu führen, dass das Engagement, das aus der religiösen Prägung erwächst, nie allein nur auf die Angehörigen der eigenen Religion ausgerichtet ist, sondern allgemein allen Menschen gilt. Die Krise provoziert geradezu – die eigene Religionszugehörigkeit überschreitend – generelle Humanität und Solidarität!

2. Rationalität

Angesichts des Anwachsens des Irrationalismus, der sich aus der Verbreitung von Fake News, Hate Speeches und Querdenkertum speist,

kommt den Religionen und allen, die für sie einstehen, eine Aufgabe zu, die man ihnen nach landläufig säkularer Auffassung eigentlich nicht zugebilligt oder zugetraut hätte: Sie haben für Rationalität in der Bewältigung der Krise einzutreten! Religionen als Wahrerinnen und Förderinnen von Rationalität: Wer hätte das vor Jahrzehnten zu denken und zu sagen gewagt.

Es sind deshalb konsequenterweise auch die Stimmen aus den Religionen, die angesichts der andauernden Diskussionen um die Impfungen gegen Covid19 dazu aufrufen, sich zum Selbstschutz, aber ebenso aus Respekt gegenüber der Gesundheit anderer und deren Gefährdung impfen zu lassen. So etwa der „Runde Tisch der Religionen in Deutschland“ mit seiner 2021 publizierte Erklärung „Impfen ist Lebensrettung“². Dieser Beitrag der Religionen zur Versachlichung einer bisweilen gespenstischen gesellschaftlichen Debatte ist in seiner Wirkung nicht zu unterschätzen.

3. Sozialität

Religionen leben von der Begegnung mit Gott oder dem Göttlichen, aber in gleicher Weise in der Begegnung von Mensch zu Mensch. Die Einschnitte, die es aus Gründen der Eindämmung der Pandemie in die gemeinschaftlichen religiösen Begehungen (etwa bei der Feier von Gottesdiensten oder Gebeten) gegeben hat, sind tief und berühren das jeweilige religiöse Selbstverständnis. Wo Gemeinschaft nicht mehr erlebt werden konnte oder nur sehr eingegrenzt möglich ist, fehlt der Religionsausübung etwas sehr Elementares.

Gleichwohl hat die Krise viel Fantasie freigesetzt, um dies auszugleichen. Auch bei der religiösen Kommunikation setzt man inzwischen auf digitale Wege als Kompensation. Aber man wird sagen müssen: Sie ersetzen nicht das gemeinschaftliche religiöse Erleben. Die Frage wird sein, ob und wie es gelingt, diese grundlegende Bedürf-

² <https://www.runder-tisch-der-religionen.de/stellungnahmen> (Aufruf: 20.08.2021).

nis wieder aufzunehmen und zu stillen – oder ob mit dem Rückzug ins Private sich auch der Rückzug des Glaubens ins Private vollzogen hat. Hier haben die Religionsgemeinschaften eine wesentliche Herausforderung erst noch vor sich.

4. Individualität

Globale Krisenerfahrung bleiben nie nur „global“, sondern wirken sich individuell aus: Das eigene Leben scheint ungreifbaren Mächten ausgeliefert und von ihnen bedroht zu sein. Die Zukunft verdunkelt sich – und das im Hinblick auf die Corona-Krise trotz aller medizinischen Fortschritte in der Eindämmung, womöglich sogar der Beherrschung der Pandemie. Kann man angesichts dieser lebensweltlichen Bedingungen eine Rückkehr der Religiosität feststellen?

„Not lehrt beten“, hieß es früher sprichwörtlich. Was aber ist, wenn säkulare Menschen das Beten längst verlernt haben oder ihnen dessen Praxis unbekannt ist? Von einer erkennbaren Wiederkehr der „Religion“ in das persönliche Leben angesichts der Krisenerfahrung wird man nicht sprechen können. Um es nüchtern zu sagen: Krisen – ob global oder individuell oder beides zugleich – sind nur sehr bedingt Anlass zur (Rück-)Besinnung auf Gott oder eine transzendente Macht und zur Bewältigung der Kontingenzerfahrung. Wer zu beten gewohnt und darin geübt ist, wird auch die Krise und ihre Folgen vor Gott bringen³. Wem diese Form verschlossen ist, findet selbst in der Krise eher selten zu ihr. Die Einsicht in die lebenspraktische und lebensfördernde Relevanz und Tauglichkeit von Religion ergibt sich nicht von selbst, sondern muss erfahrbar gemacht werden.

³ Zum Gebet und seiner Praxis vgl. Martin Hein, Gebet und Geschichte, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 117 (2020), 218–230.

5. Theologische Reflexion

Diese Einsicht führt zu einer letzten und sehr entscheidenden Frage, mit der wir uns innerhalb unserer eigenen Religion, aber auch untereinander als Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit auseinandersetzen haben: Was hat die Erfahrung der gegenwärtigen Corona-Krise mit Gott zu tun – oder: Hat sie überhaupt etwas mit Gott zu tun?

Der Theologe Johannes Wischmeyer konstatiert für den evangelischen Bereich: „Seit Beginn der Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das öffentliche Leben in Deutschland stand der seelsorgerliche Zuspruch im Zentrum der öffentlichen Kommunikation kirchlicher Repräsentanten auf allen Ebenen. Die Versuche religiöser Sinngebung konzentrierten sich überwiegend auf das glaubende Subjekt mit seiner Erfahrung von Vereinsamung und Verlust der Handlungsmacht. Der Versuch, das Erlebte systematisch im Rahmen der dogmatischen Glaubensgrundsätze zu erklären, wurde demgegenüber deutlich seltener unternommen.“⁴

Genau dieser Herausforderung müssen sich Religionen, eben weil sie Religionen und nicht allein Weltanschauungen sind, aber unausweichlich stellen. Natürlich verbietet es sich, die Erfahrungen der Krise mit der erschreckenden Anzahl von Todesfällen kurzerhand als „Strafe Gottes“ zu deuten. Was aber dann? Die Pandemie schlichtweg zu einem innerweltlichen Phänomen zu erklären, mit dem der Glaube an die Allmacht Gottes bzw. des Göttlichen nichts zu tun habe oder von dem er nicht tangiert werde, macht es sich zu leicht. Das wäre – pointiert gesagt – „praktischer Atheismus“!

Es wird stärker noch als bisher darum gehen, Deutungsangebote zu entwickeln, die in der Lage sind, zumindest religiösen Menschen

⁴ Johannes Wischmeyer, Umgang der Religionen mit der Corona-Krise: Evangelische Kirchen und ihr Umfeld, in: https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/schwerpunkte/epidemien/04_thema_verschwoerung.html (Aufruf: 21.08.2021).

eine ansatzweise Antwort zu geben und ihnen so zur subjektiven Bewältigung der Krise zu helfen. In der Konkretion stehen wir alle erst am Anfang.

Die Antworten, die aus den Traditionen der verschiedenen Religionen zu geben versucht werden, mögen sich unterscheiden. Aber die Aufgabe *als solche* ernsthaft theologisch anzugehen, ist allen gemeinsam! Und vielleicht können wir aus der Verschiedenheit der Deutungsangebote sogar etwas für unsere eigene Religion und den Umgang mit Krisen lernen! So werden gerade in der aktuellen globalen Krisenzeit interreligiöse Achtsamkeit und Beziehungen zueinander gestärkt.